

Saale-Beitung.

Fünfundzigster Jahrgang.

Angeligen

werden die... werden die... werden die...

Erachtet... Sonntag... Montag...

Verantwortlich... Druck... Druck...

Besondere

Die Halle... die Halle... die Halle...

Verantwortlich... Druck... Druck...

Halle a. S., Sonntag, 21. Mai 1916.

Siegreicher Vorstoß am „Toten Mann“

1315 Franzosen, 31 Offiziere gefangen, 16 Maschinengewehre, acht Geschütze erbeutet. — Fünf feindliche Flugzeuge abgeschossen. — Dünkirchen von einem Fliegergeschwader bombardiert.

Ämtliche Meldung der Seeresleitung.

WTB. Großes Hauptquartier, 21. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem Süd- und Südwestabschnitten des „Toten Mannes“ wurden nach geistlicher Artillerievorbereitung unsere Linien vorgeschoben. 31 Offiziere, 1315 Mann, wurden als Gefangene eingebracht. 16 Maschinengewehre und acht Geschütze sind außer anderem Material erbeutet. Schwächere feindliche Kräfte blieben ergebnislos.

Rechts der Maas ist, wie nachträglich gemeldet wird, in der Nacht zum 20. Mai im Carllette-Walde ein französischer Handgranatenangriff abgewiesen worden. Gestern gab es hier keine Infanterietätigkeit. Das beiderseitige Artilleriefeuer erreichte aber zeitweise sehr große Heftigkeit.

Kleinere Unternehmungen, so westlich von Beaumont und südlich von Gondregon, waren erfolgreich. Bei Ostende stürzte ein feindliches Flugzeug im Feuer unserer Abwehrgeschütze ins Meer. Vier weitere wurden in unseren Linien bei Korgies (nördlich von La Bassée) und südlich von Chateau Saline, die beiden anderen jenseits der

feindlichen Front am Bourras-Walde (westlich der Maas) und über der Cete östlich von Verdun.

Unsere Fliegergeschwader haben nachts Dünkirchen erneut ausgiebig mit Bomben angegriffen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts neues.

Balkankriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Oberste Seeresleitung.

Englische Hinterlist gegen deutsche U-Boote.

WTB. Berlin, 20. Mai. (Nichtamtlich.) Der „Aeolus“ Rotterdamische Courant brachte die Nachricht, daß der holländische Dampfer „Soerataeta“ auf der Fahrt zwischen Irland und den Schottlandischen Augenauge der Vernichtung eines deutschen U-Bootes durch einen englischen Fischdampfer gewesen ist.

Wie uns hierzu von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, wurde der holländische Dampfer „Soerataeta“ am 15. April d. J. abends westlich von Irland von einem deutschen U-Boot durch Flaggensignal angehalten. In seiner Nähe befand sich ein anderer Dampfer unter schwedischer Flagge, der von dem U-Boot durch ein gleiches Signal, und als daraufhin nichts erfolgte, durch ein Schuß vor den Bug zum Stoppen gebracht werden sollte. In dem Augenblick des Schusses eröffnete

dieser unter schwedischer Flagge fahrende Dampfer aus einem beim Schornstein aufgestellten Geschütz Schnellfeuer auf das deutsche U-Boot. Obwohl dieses sich durch sofortiges Tauchen zu schützen suchte, wurde es doch durch einen Streifschuß getroffen. Die herdruffen verurteilte Beschädigung war indessen nur gering, so daß die Manövrierfähigkeit des Bootes in keiner Weise beeinträchtigt wurde und das Boot seine Unternehmung fortsetzen konnte. Der Dampfer hat, auch während er feuerte, die schwedische Flagge weitergeführt und sie, solange das U-Boot aus beobachtet werden konnte, nicht niedergeschloß. Von dem untergetauchten Boot aus wurden nach einiger Zeit zwei starke Explosionen gehört, als deren Ursache Bomben angenommen werden mußten, welche mutmaßlich von dem Dampfer mit der schwedischen Flagge an der Tauchstelle des U-Bootes abgeworfen waren.

Dasselbe Unterseeboot hatte vier Tage darauf am Bekklinge zum englischen Kanal ein zweites, dem vorstehenden sehr ähnliches Erlebnis. In diesem zweiten Falle handelte es sich um einen etwa 3000 Tonnen großen Dampfer ohne Flagge und Abzeichen, gegen den nach vergeblichen Signal, zu stoppen, zunächst gleichfalls ohne Erfolg vom Unterseeboot Warnungsschiffe abgegeben wurden. Auf eine Entfernung von ungefähr 4000 Meter begann der Dampfer inoffiziell, seine Rettungsboote, offenbar aus Eile, herabzulassen, um dann gleich darauf die englische Handelsflagge zu setzen und aus seinem Heckgeschütz Feuer auf das Unterseeboot zu eröffnen. Auch in diesem Falle gelang es dem Unterseeboot, sich durch schnelles Tauchen vor dem feindlichen Feuer zu schützen. Das Unterseeboot ist wohlbehalten in die Heimat zurückgeführt.

Keine dauernde Gastfreundschaft für die „Uppam“.

WTB. Amsterdam, 19. Mai. Einem hiesigen Blatte zufolge erzählt die „Times“ aus Newyork:

Das Staatsdepartement veröffentlichte eine Note, die am 27. März dem Grafen Bernstorff übermittelt wurde. Es wird darin den Deutschen die Berechtigung abgesprochen, für den englischen Dampfer „Uppam“ dauernde Gastfreundschaft in amerikanischen Häfen zu verlangen. Die Note weist darauf hin, daß Artikel 19 des amerikanisch-preussischen Vertrages von 1799 in diesem Falle nicht in Betracht komme, und daß den Besatzern der „Uppam“ nicht mehr als die gewöhnliche Erleichterung zu gestanden werden könne. Ein Schiff einer kriegsführenden Macht dürfe einen neutralen Hafen nur aus Notwehr, wegen Mangel an Brennstoff oder wegen der Notwendigkeit von Reparaturen anlaufen und müsse, sobald diese Ursachen nicht mehr bestehen, wieder auslaufen. Die Note fügt hinzu, daß das Gericht in Aberdeen in Übereinstimmung mit den amerikanischen Gesetzen über das Los des Schiffes entscheiden müsse. Das Staatsdepartement weigert sich auch, dem Grafen Bernstorff um Internierung der Mannschaft der „Uppam“, da das Schiff bei der Beschlagnahme Widerstand geleistet habe, Folge zu geben. Auch die Militärpersonen unter den Fahrgästen können nach Ansicht des Staatsdepartements nicht interniert werden. Sie sind bereits nach England zurückgeführt.

Die neuen Männer.

c. B. Berlin, 21. Mai. Die Besprechungen zwischen Kaiser und Kanzler haben, wie bereits in den Vorgenblättern gemeldet, zur Ernennung der schwedischen Personalfragen geführt. Die Ernennung des bisherigen Reichsfinanzsekretärs Dr. Helfferich zum Staatssekretär des Innern und Stellvertreter des Reichsfinanzministers ist jedoch, aber auch der neue Lebensmitteldirektor und seine Helfer sollen bereits endgültig gewählt sein. Mit großer Bestimmtheit schreibt das Organ der Zentrumspartei, die „Germania“: Nach jüngeren Informationen ist der Staatssekretär des Reichsschatzamt Dr. Helfferich zum Staatssekretär des Innern und Stellvertreter des Reichsfinanzministers ernannt worden. Zum Staatssekretär des Reichsschatzamt ist der Staatssekretär von Elsaß-Lothringen, Graf von Rüdern, zum Lebensmitteldirektor, wie bereits gemeldet der Oberpräsident von Dithmarschen von Batocki ausersehen. Diesen sind General Grenhäuser und die Ministerialräte Braun und von Falke zu Hausen beigeordnet worden. Von anderer Seite wird uns die Berufung Watodis an die Spitze des Lebensmittellandes als endgültig feststehend bezeichnet. Neben Graf v. Rüdern wird noch immer Regierungspräsident Hergt genannt.

Glänzendes Ergebnis der 4. österreichischen Kriegsanleihe. 6 Milliarden Kronen gezeichnet.

WTB. Wien, 21. Mai. Die Blätter erfahren, daß das Ergebnis der vierten Kriegsanleihe bereits vier Milliarden und mit Ungarn zusammen nahezu sechs Milliarden erreicht. Sie haben mit großer Genugtuung hervor, daß dieser glänzende Sieg des

des Hinterlandes in einem Augenblick bekannt wird, in dem die tapferen Truppen der Monarchie in Südtirol glänzende Erfolge gegen die Italiener erringen.

Amerikanisches Friedensgerede.

c. B. Rotterdam, 21. Mai. Die „Daily News“ melden aus Newyork: Laip sprach gestern bei der hiesigen alljährlichen Friedenskonferenz über das internationale Schiedsgericht. Grey und Briand, sagte er, haben dem Plane beigekommen, ein Bündnis zur Verbürgung des Friedens zu bilden. Es kann nur ein Befreier der Friede geschlossen werden, wenn er auf der von dem Friedensverband vorgeschlagenen Grundlage beruht, nämlich auf der Grundlage einer internationalen Polizei beschränkten Umfangs und der Uebereinstimmung über das internationale Recht.

c. B. Rotterdam, 20. Mai. Wilson nahm die Einladung an, in der Vermittlung des amerikanischen Friedensverbandes, mo Laip vorgestern gesprochen hat, eine Rede zu halten. Wilson benachrichtigte aber den Verbandsausführer vorher, daß er nicht daran denken könne, wenn er nicht sicher sei, daß eine Vermittlung von beiden Seiten angenommen würde.

Wassenausperzung in Norwegen.

T. U. Christiania, 19. Mai. Da die Vergleichsverhandlungen des staatlichen Schiedsgerichtes zwischen den Fabrikanten und den Arbeitern erfolglos geblieben sind, beschloß dem „Dagbladet“ zufolge der Arbeiterverband die vollständige Ausperzung von ungefähr 77 000 Arbeitern. Der Ministerpräsident Knudsen erklärte, die Angelegenheit im heutigen Ministerrat besprechen zu wollen. Falls kein anderer Ausweg zu finden sei, müsse die Regierung zu einem Zwangsvergleich ihre Zuflucht nehmen.

„Göeben“ und „Breslau“-Leute im Kampf um Gallipoli.

Nicht selten der von der „Göeben“ und „Breslau“ gebildeten Maschinengewehrabteilung, die ihren wesentlichen Anteil zur Vertreibung der Engländer von Gallipoli hat, rüber auf der Höhe von Akko-Top. Sorgfältige treue Kameradschaft schmückt die Stätte mit den Zeichen der Munitionsdienste, das und das ferne Klirren der Dardanelles, für die sie gekämpft und gefallen, singt ihnen des Grabes Lied.

Einer der Tapferen ist der Obermartrale Peters. Er fiel an den Höhen von Ari-Burun am 7. September 1915, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz und dem Eisernen Halbmond, Auszeichnungen, mit denen seine verdiente Tapferkeit und tüchtige Todesverachtung im Juni desselben Jahres belohnt wurden.

Glühend heiß und alles Leben der Natur vorjagend, braunte am 4. Juni die Sonne auf den blendenden Karst des Sigindere-Tales, am rechten Hügel der Sidgrube auf Gallipoli gelegenen. Leichtergerüstete die Luft und lächelte jedes Fühlens und Denkens. Englische Minierschiffe, kleine Kreuzer und eine große Zahl von Torpedobooten richteten zusammen mit Landbatterien ihr verheerendes Feuer auf den vorbereiteten türkischen Schützengraben, um diesen Graben turnerisch zu machen. An der Seite der türkischen Truppen vertheidigten diese Graben acht deutsche Maschinengewehre, davon vier Maschinengewehre links des Sigindere unter Leutnant zur See von Rabenau. Unter den beobachtenden Martralen der letzteren vier Maschinengewehre befand sich der Obermartrale Peters.

Die feindlichen Feuerschüden spielen mit ungläublicher Heftigkeit in die türkischen Stellungen, doch diese nicht gehalten werden konnten, und die Truppen genötigt waren, sich in den nahe dahinterliegenden Graben zurückzuziehen. Zur Deckung dieses Rückzugs hielten die braven Martralen an den Gewehren aus, tüchtig den anstürmenden Feind erwartend. Die Engländer, diesen Rückzug bemerkend, setzten das Artilleriefeuer aus und ihre Truppen versuchten im Bajonetangriff sich des türkischen Grabens zu bemächtigen. Ein teuflisches Feuer der Maschinengewehre lähmte den feindlichen Sturm und erst als alle Munition erschöpft, die Gewehre außer Gefecht gesetzt, Führer wie Mannschaften zum Teil verwundet, setzte ein zweiter Sturm die Engländer in den Riß des Grabens. Nach einmal zum letzten verzweifelten Ringen entzogen sich die elenden Kreuze, die wuchtigen Seemannsfüße streckten nach manchen Engländern zu Boden und war es vermocht, griff zur Welle, um die tobdringende Angel dem Feinde entgegenzulegen. Doch alle Wehr war vergebens, denn plötzlich bemerkte man den Feind auch im Rücken. Es war ihm gelungen, trotz aller Tapferkeit der mutig feuernden türkischen Truppen, den vorderen Schützengraben zu zwingen und es wurde der überlebende Rest der Verteidigungsmannschaften zu Gefangenen gemacht.

Zwei Engländer trugen den schwerverwundeten Leutnant zur See von Rabenau zum Schlachtfeld. Er befindet sich jetzt wieder genesen im Gefangenenerlager auf Malta. Nach Peters wurde von zwei Engländern fortgeschleppt, um einem unbekannten Schicksal entgegengeführt zu werden. „Dem Russen allein gehört die Welt.“ So denkt sich Peters und als sich der eine der beiden Begleiter entfernt, in der Annahme, daß der jüngste Gefangene in sicherer Obhut sei, verliert Peters mit aller ihm noch verbleibenden Energie dem Abschiedsruhe einen so gemessenen Stoß vor die Brust, daß er taumelt, fraucht und bekräftigt zu Boden sinkt. Jetzt heftet es in rasender Eile wieder dem Rückbündeln zuzukommen, und trotz der Knochenschmerzen, die ihm nachfolgt, gelingt es dem Helden in hingerender Eile barhauptig den nun von den Engländern besetzten Schützengraben zu erreichen. Ein wildes Durcheinander das Schreien der kämpfenden, Hilferufe der Verwundeten, dazu die gesägten Geulzer der Sterbenden und das Knattern und Weisen der Geschosse hatten die vordringenden Engländer in eine solche allgemeine Aufregung versetzt, doch man die Anwesenheit Peters gar nicht bemerkte. Man kümmert sich nicht um ihn und hält ihn für einen der ihrigen. Sie bewundern sogar den besonderen Mut „ihres Kameraden“, denn mit unerbittlicher Todesverachtung stürzt er nach trüben Verweilen unter ihnen auf die türkische Stellung, im nächstfolgenden Schützengraben, um sich so auf die Seite der Verbündeten hinüberzusetzen. Aber, die türkischen Soldaten, die Situation nicht ahnend und ihn für einen Feind haltend, richteten ein so lebhaftes Feuer auf ihn, daß er, seine Lage erkennend, mit unerbittlicher Geistesgegenwart sich in einen Granatstiefel wirft, der vor ihm sich aufst. Hüllengewölben erfolgten nach diesem Untergang. Verwendende Gut dörrt ihm Junge und Gammern, nagender Hunger läßt alle Lebensstränge erstarren, waffenlos, wehrlos dem mörderischen Feuer von Freund und Feind ausgelegt, so hofft er auf die Ruhe der Nacht, die das Feuer zum Schweigen bringen soll, doch der Mond spant seine Silberfäden über den tiefblauen Saum des Meeres, über die lichten Höhen Gallipolis und wie Gelpenfer jagt es durch die Gräber, und die tobdringenden feindlichen Augen suchen auch weiter ihr beides Ziel. Jede Hoffnung zu entweichen ist ihm genommen, denn er geht dem sicheren Tode entgegen. Da, als seine Verewältigung aus höchste steigt, als der Rest seiner Kräfte endgültig zu versiegen droht, nach zwei vollen Tagen des Hartens und Hoffens, in der Frühe des 6. Juni legt ein tüpner Sturm der Türken ein. Einige kommen in die Nähe des Trichters und mit übermenschlicher Willenskraft rafft der Dahinsinkende noch einmal alle schwindenden Lebenskräfte zusammen und alle Gefahr verachtend, schlößt er sich schwankend und wankenden Schrittes den Türken an. Doch soll er den Lebenskeißel bis zur Reize leeren. Die Türken halten ihn für einen Engländer und unter scharfer Bewachung hinter die Front gebracht, wird er als solcher behandelt. So verstreichen noch die Stunden einer qualvollen Nacht, bis es ihm gelingt am Morgen des 7. Juni einem türkischen Offizier vorgeführt zu werden, der den bedauerlichen Irrtum erkennt und ihn zur deutschen Maschinengewehrabteilung bringen läßt. Willig entrüstigt rüft Peters zusammen. „Wasser, Wasser, schlafen, schlafen“ bittet er mit irrem Blick.

In einem 24 stündigen Schlaf nach sorgfältiger Pflege erstarbt zu neuem Leben und in dem ihm schlichten Beise erlattet er dann seinem Vorgesetzten Bericht.

Befohlet über seine Kühnheit und Tapferkeit lebte er gleichsam als Schlachtpunkt hinter seine Erzählung: „Ich habe ja nur meine Pflicht getan.“

Gespräch mit Rasputin.

Die Stocholmer Zeitung „Dagens Nyheter“ veröffentlicht vor einigen Tagen dieses Gespräch mit dem Wände Rasputin, der nach einigen Mitternachtsreisen wieder einmal erkrankt worden sein soll. Das Gespräch hat Rasputin Hadastoff hat einige Monate vor Kriegsausbruch stattgefunden, im März 1914. Kriegsberichte waren damals schon aufgetaucht. Wir geben das interessante Gespräch nach der „Post“ wieder.

Er wohnte gerade damals in einer sehr hübschen und feinen Wohnung am Englischen Projekt in Petersburg. Bei meinem Eintritt wurde ich zuerst von Türhüter angehalten, der wissen wollte, wozu ich ginge. Als er hörte, ich ginge zu Rasputin, erklärte er, ich müßte meinen Fuß abwaschen, und dann beschickte er mich sehr sorgfältig, besonders in Hinblick auf den Umgang meiner Leiden, so daß er absolut sicher sein konnte, daß ich kein Wundwerkzeug in ihren Fingern verborgen trug. Als ich zur Tür gelangte, wurde dieselbe von einer alten Frau mit einem roten Kopftuch geöffnet, die mich — nachdem ich meinen Namen genannt — in ein sehr prächtiges, aber sehr abgedunkeltes Zimmer führte, wo etwa zehn Personen wartete. Es schien mir, als warteten sie in einem Zustand äußerster Spannung, daß die Tür zum Nebenzimmer, aus welchem lebhaft Stimmen ertönten, sich öffnete und ihnen Einlass gewährte würde.

Unter diesen Menschen erkannte ich eine der Hofdamen der Kaiserin, einen alten General, der eine hohe Stellung einnahm, zwei Geistliche, drei Frauen, die sichtlich der ärmeren Klasse angehörten, und einen typischen russischen Kaufmann, in dessen Stiefeln und dem langen Kaffan, der noch immer von ihm getragen wird, die zur alten Schule gehörte. Da war auch ein kleiner, ärmlich gekleideter Knabe von ungefähr 10 Jahren, der bitterlich weinte. Alle diese Menschen sahen still da, aber ihre Gesichter bräunten die gesammelte Erwartung aus. Als ich in das Zimmer trat, machte sich Enttäuschung in ihren Gesichtern.

Rasputins hohe Gestalt erschien auf der Schwelle des Zimmers und zog mich in ein anderes Zimmer, das sein Speisezimmer sein sollte. Es war ein ganz großes Erdzimmer mit drei Fenstern, in denen eine Menge Blumen und grüne Gemäße standen. In der Mitte stand ein runder Tisch mit weiß und rotem Tischstuch, auf dem sich ein Samowar befand, umgeben von Gläsern auf blauen Unterlegplatten, Zitronenscheiben, Zucker in einer silbernen Schale und Wasser von Glas und Kupfer. Rund um den Tisch standen Stühle, und Rasputin setzte sich auf einen davon, nachdem er mir ein Zeichen gemacht, das selbe zu tun. Ich bemerkte, daß in einer Ecke ein großer Christlich stand, der mit Papieren und Büchern befüllt war. Der Storch selbst machte auf mich nicht den Eindruck der imponierenden Persönlichkeit, die ich erwartet hatte. Er sah so aus, als sei er ungefähr 50 Jahre alt, groß und mager, mit einem langen schwarzen Bart und langen Haaren, das bis auf die Schultern herabhing. Die Augen waren schwarz und ungemächlich ausdrucksvoll, aber sie wirkten auf mich in keiner Weise unheimlich, im Gegenteil zu dem, was man mir erzählt hatte. Die Hände waren das allerbescheidendste für den Mann. Sie waren lang und schmal, mit gewöhnlichen Nägeln, so schmal wie überhaupt nur denkbar, und bewegte sich unbehilflich während er sprach, fastete sie mitunter auf der Brust zusammen und hielt sie oft in die Höhe. Er trug die gewöhnliche Tracht des russischen Bauern, hohe Stiefel und einen Kaffan, der von dem besten feinsten blauen Zeug gemacht war. Das man von seinem Feind wissen konnte, war auch von seiner Qualität. Als er mir ein Zeichen gemacht hatte mich hinzusetzen, sah er Tee in ein Glas, alsdann aus diesem auf eine Untertasse und begann ihn langsam davon zu schlürfen. Während er trank, sah ich seine Lippen über die Lippen des Wortes: „Trink!“ — Da ich keine Lust verspürte zu trinken, was er überlassen hatte, lehnte ich ab, was ihn veranlaßte, die Saunenbrauen zu runzeln mit der Bemerkung: „Bessere Leute als du haben aus dieser Untertasse getrunken, aber wenn du dich widerlegst, geht mich das nichts an.“

Dann fragte er: „Du wollest mich treffen? Was kam ich für dich zum? Ich bin nur ein armer Mensch, aber mein Schicksal erlaubt es mir mitunter, anderen Gutes zu tun. Warum hast du mich zu bitten?“

Ich erklärte, daß ich keinerlei materielle Hilfe von ihm wünschte, sondern ihn bitten wollte, mir für die Zeitungen, die ich repräsentierte, zu erzählen, ob es wahr sei oder nicht, daß Russland schon im Jahre vorher Oesterreich den Krieg erklärt haben würde, wenn er es nicht verhindert hätte.

„Wer hat das gesagt?“ fragte er.

„Es wird allgemein in Petersburg gesagt“, antwortete ich, „und viele legen, daß Sie recht daran getan haben.“

„Recht, natürlich handelte ich recht!“ antwortete er sichtlich erregt. „Alle diese idiotischen Dummköpfe, die den Zaren umgeben, wünschen nur, daß er Tollheiten angehe. Sie denken nur an sich selbst und wie sie sich Vorteile verschaffen könnten. Aber der Krieg ist ein Verbrechen, das größte Verbrechen, das ein Land gegen ein anderes begehen kann, und der Monarch, der den Krieg erklärt, ist ein Verbrecher.“ Ich redete nur die Wahrheit, als ich dem Zaren sagte, daß er seinem Untergang entgegengehe, wenn er sich je überreden ließe, Krieg zu beginnen. Dieses Land ist nicht für den Krieg gerüstet, außerdem verbietet Gott den Krieg, und wenn Russland sich in einen Krieg stürzt, würde es die unheimlichsten Mißgeschick auf sich ziehen. Ich sagte nur die Wahrheit. Ich bin froh, daß man mir glaubt.“

„Aber“, warf ich ein, „kann man dann verstehen, wie es kommt, daß in solchen ersten Fragen Ihre Meinung immer die Oberhand gewinnt. Die Leute glauben, daß Sie eine wunderbare Macht über den Zaren ausüben, so daß Sie ihn dazu bekommen, zu tun, was Sie wollen.“

„Und wenn ich es täte?“ fragte er zornig heraus. „Alle diese Menschen sind Hunde, die über mich und über das, was ich tue, verhandeln wollen. Ich bin nur ein armer Bauer, aber Gott hat mit mir gesprochen und hat mich wissen lassen, was er will. Ich kann mit dem Zaren sprechen und bin nicht bang, wie alle diese Narren es sind. Er weiß,

daß, wenn er nicht auf mich hört, alle Arten von Anmaßungen ihn treffen werden. Er weiß, daß von meiner Gültigkeit seines Sohnes Leben abhängt (der Thronfolger war damals gerade krank) und daß, wenn ich nur wollte, ich sie alle mit der Hand zertrümmern könnte, wie dieses Brotstück, — und während er sprach, nahm er einen von den Kuchen von Tisch und zertrümmerte ihn. „Sie wollen mich weg haben, aber Sie sollen mich nie los werden. Grischka wird sie alle überleben.“ Ich habe zu viel gesehen, und ich weiß zu viel. Sie sind gekommen zu tun, was ich wünsche, und was ich wünsche, ist Rußlands Bestes. Was die Minister und Generale betrifft und alle die ich oben Nennen, die jeder in dieser Hauptstadt fürchtet, so kümmere ich mich nicht um sie. Ich kann sie alle samt fortjagen. Gottes Geist ist in mir und wird mich schützen. Das kannst du denen sagen, die dich hergeschickt haben, du kannst ihnen sagen, daß der Tag kommen wird, wo kein Mensch in Rußland einen Deut wert sein wird, außer dem Zaren und Grischka, Gottes Diener. Ja, du kannst und sollst ihnen das sagen!“

Ich versicherte, daß ich dies als meine vornehmste Pflicht, und eine sehr angenehme, betrachten würde, aber ich hat zugleich Gottes Diener, erklären zu wollen, durch welche Mittel er in ein Einklang, den er ausübte, gewonnen hatte.

„Dadurch, daß ich den Leuten die Wahrheit über sie selbst sage“, antwortete er reich. „Du glaubst natürlich, daß diese eleganten Damen, die am Hofe herrschen und waltten, nicht gern was über ihre Fehler hören, aber darin irrst du dich. Sie sind so betroffen, wenn sie hören, daß ich sie bei ihren rechten Namen nenne und sie daran erinnere, daß sie nichts anderes sind als Hündinnen und Töchter von Hündinnen, daß sie gleich vor mir auf die Knie fallen und mich anflehen, es niemand zu sagen. Grischka ist nicht so dumme, wie man denkt. Er versteht die Kunst, solche Frauen zu behandeln. Willst du hören, wie ich mit ihnen spreche?“

Ich versicherte, daß es mir ein großes Vergnügen bereiten würde.

Rasputin erhob sich, ging zur Tür und rief Ambotja wieder herein.

„Geh ans Telephon“, sagte er, „als sie hereinam, und sag der Gräfin K. . . . daß sie augenblicklich kommen soll! Sie muß selbst kommen; wenn ein Diener antwortet, sag, daß er sofort nach ihr gehen soll, und sag ihr, daß ich sie heute nacht um 12 Uhr wieder haben will. Nicht eine Minute früher oder später, heute dran!“

Die Frau ging, und ich konnte hören, wie sie in befehlendem Ton telephonierte. Dann kam sie zurück mit den Worten: „Die Gräfin bittet Gregor Jefimitsch ihre demüthigen Grüße zu bestellen, und sie sagte, daß sie mit Mitternacht kommen würde, wie ihr befohlen wurde.“

Ambotja kam wieder ins Zimmer: „Gregor Jefimitsch“, sagte sie, „Vater Johannes von Tabaqa wartet draußen auf dich.“

„O, ich hatte ihn vergessen.“ Dann wandte er sich zu mir: „Hör mal zu“, sagte er. „Das ist ein sehr armer Landgeistlicher, der bittet, in eine andere Gemeinde mehr nach dem Süden übergeführt zu werden. Ambotja, bringe beim Sekretär des Synods an und sage ihm, ich sei höchst erstaunt, daß Vater Johannes noch nicht in eine andere Gemeinde übergeführt ist. Sag ihm, daß es augenblicklich geschehen muß und daß er eine gute erhalten soll. Ich will sofort Antwort haben.“

Die gehorjame Ambotja ging wieder hinaus, und wir konnten sie wieder durchs Telephon sprechen hören. Dann erschien sie wieder mit den Worten:

„Der Sekretär des Synods bittet Vaterschaft seine demüthigen Grüße —“

„Wer kümmert sich um seine Grüße!“ brach Rasputin ab. — „Vomamt der Arel seine Gemeinde oder nicht?“

„Der Beschluß seiner Ueberführung wird morgen dem Minister zur Unterschrift unterbreitet werden.“

„Es ist gut“, sagte Rasputin mit einem Seufzer der Erleichterung. „Dann wachte er sich zu mir: „Bist du nun zufrieden? Hast du genügend gesehen, um deinen Freunden zu erzählen?“

Ich erklärte, sehr zufrieden zu sein.

„Dann geh!“ sagte Rasputin. „Ich habe Gile, und du kannst nicht länger hier bleiben. Ich habe immer viel zu tun. Alle Menschen kommen zu mir mit allem, was sie wünschen. Sie glauben an Grischka, diese armen Menschen, und er liebt, ihnen zu helfen. Aber was den Krieg betrifft, so ist das alles Geschwätz. Wir werden keinen Krieg haben, und wenn wir einen bekommen, werde ich es wachlich so einrichten, daß er nicht lang wird.“

Er verabschiedete mich und sah ganz beleidigt aus, daß ich meiner Wege ging, ohne die Hände zu beachten, die er gegen mich ausstreckte. Ich mußte, daß er von allen erwartete, daß sie seine Hände küssen, und da ich keine Lust dazu hatte, hielt ich es für das Possenbiste, seine Sandemgung unbeachtet zu lassen.

Kriegs-Allerlei.

Wie manche Leute die Feldpost ausnutzen, beweist eine Mitteilung der „Deutschen Verkehrszeitung“, die wir den „L. R. N.“ entnehmen: Das Reford, den kürzlich ein Mädchen aus Höchst a. M. mit 184 Briefen im Monat, die übrigens alle antanen, aufstellte, hat jetzt eine andere Braut geschlagen, indem sie binnen Monatsfrist an ihren Brautigam 250 Feldpostbriefe und Bäckchen abschickte. Die Feldpost ist machlos gegenüber einer solchen Ausnutzung ihrer Einrichtungen; sie muß die Sendungen befördern, ohne Rücksicht darauf, daß Feldpost und Truppenteile durch die über sie erbrechenden Briefmassen manchmal bis aufs äußerste belastet werden. Liebende Bräute können also auch zum „inneren Feinde“ werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried D. d. D. und Verlag von Otto Hendel, Gmünd in Saale a. S.